

Mitteilungen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen**

Band (Jahr): **37 (1980)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

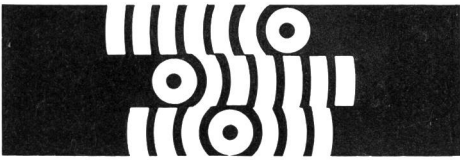
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Den Hallenbädern steht das Wasser bis zum Hals

Das Zürcher Publikum, das vor Jahren den Bau von Hallenbädern heiss gewünscht hat, zeigt ihnen jetzt die kalte Schulter. Innert fünf Jahren sind die Besucherzahlen in den Hallenbädern teils erheblich zurückgegangen, das Defizit ist überall grösser geworden, einst rentable oder fast selbsttragende Anlagen sind weit in die roten Zahlen abgesackt. Warum gehen die Zürcher nicht mehr unter Dach schwimmen? Was sollen die Gemeinden tun, damit die millionenschweren Anlagen einigermaßen vernünftig genutzt werden? Der ETH-Student Aurelio Soldini hat diesen Fragen eine Untersuchung gewidmet; Walter Jäggi berichtet über die Ergebnisse dieser Studie aus der Abteilung Turnen und Sport der ETH.

Die Arbeit Aurelio Soldinis erstreckte sich auf eine Analyse der Betriebsrechnungen von fünf Hallenbädern (Dietlikon/Wangen, Opfikon-Glattbrugg, Turbenthal, Uster und Winterthur) und umfasste ferner eine Befragung von 1444 Personen, Benutzern und Nichtbenutzern von Hallenbädern.

Hallenbäder immer unrentabler

Der *Kostendeckungsgrad* in vier von fünf untersuchten Bädern ist im Laufe der letzten Jahre bedenklich abgesackt: Beim Hallenbad *Turbenthal* sank er von 172 Prozent (1972) auf noch 67 Prozent (1978), wobei hier eindeutig die Konkurrenz der in diesen Jahren eröffneten Anlagen schuld ist, sank doch die Besucherzahl von 95000 auf knapp 30000 Personen. Das Hallenbad *Uster*, das mit 123000 Besuchern 1973 noch fast selbsttragend war (Kostendeckung zu 96 Prozent), verzeichnete 1978 bei 85000 Besuchern ein Defizit, das bereits grösser als die Einnahmen war (Kostendeckung zu 49 Prozent).

Aber auch eine kombinierte Anlage wie das Hallen- und Freibad «Faisswiesen» (Gemeinden *Dietlikon und Wangen*) musste einen Rückgang des Kostendeckungsgrades in Kauf nehmen, der nicht mehr bloss mit schlechten Sommern und entsprechend geringen Einnahmen aus dem angeschlossenen Freibad erklärt werden kann. Der Kostendeckungsgrad fiel von 73 Prozent (1974) auf 51 Prozent (1978).

Einigermaßen halten konnte sich von den fünf Bädern nur gerade die *Winterthurer* Anlage «Geiselweid», wo der Besucherrückgang und die Defizitvergrösserung zwar spürbar, aber noch im Rahmen waren. Mit 71 Prozent war der Kostendeckungsgrad dieser Anlage 1978 erstaunlich hoch. 1975 hatte er 76 Prozent betragen.

Sparen lässt sich nur bedingt

Die Verteuerung der *Heizenergie* und die Forderung des Publikums nach *wärmerem Wasser* sind ein Teuerungsfaktor, dem mit technischen

Massnahmen wie Wärmerückgewinnung, bessere Isolation und ähnlichem begegnet werden kann. Bei den Kosten für Wasseraufbereitung hingegen kann ebensowenig gespart werden wie bei den Reinigungskosten. Bleibt als wesentlicher Posten noch der *Personalaufwand*. Hier liessen sich zwar Einsparungen machen, die aber mehr schaden als nützen würden: Eine weitgehende Automatisierung wird vom Publikum nicht geschätzt, eine Verkürzung der Öffnungszeiten zur Vermeidung von Schichtbetrieb würde den Anteil der noch unrentableren Stunden vergrössern, zu denen das millionenschwere Bad geschlossen ist. Um die Sicherheit nicht zu gefährden, darf das Personal auch nicht überbeansprucht werden.

Wie liessen sich die Besucherzahlen wieder erhöhen?

Soldini hat den Nichtbenutzern die Frage gestellt, *warum* sie eigentlich *nicht* ins Hallenbad gingen. Die häufigste Antwort war: «Ich treibe *allgemein* sehr wenig Sport», sie kam von beinahe jedem vierten befragten Nichtbenutzer. Weitere oft genannte Gründe: Das Hallenbad ist *zu ungemütlich*, es bietet *zu wenig Vergnügungsmöglichkeiten*, der Eintritt ist *zu teuer*.

Bei den regelmässigen Benutzern stand der *Spass* am Schwimmen auch im Winter im Vordergrund, auch *Fitness* und *Gesundheitsförderung* wurden oft genannt. Kaum angekreuzt wurden die Antworten «Ich mag die Atmosphäre im Hallenbad» und «Ich suche Kontakt zu anderen Leuten». Als gemütlicher Treffpunkt gilt das Hallenbad also ausgesprochen nicht.

Soldini stellt fest, dass die Betriebsleitungen aller Hallenbäder den Ernst der Lage erkannt hätten und nach Möglichkeiten für Abhilfe suchten. Er selber hat eine Reihe von möglichen Massnahmen zusammengestellt. Der Grundgedanke, der dahintersteht, besteht darin, dass ein Hallenbad heute nicht mehr von alleine «läuft», sondern dass es einer laufenden und aktiven, wenn auch behutsamen Förderung bedarf.

Aus dem Katalog der Ideen ein paar Stichworte: mehr Vergnügungsmöglichkeiten schaffen, Anlässe organisieren und besondere Publikumskreise ansprechen, mit Frühschwimmen, Nachtschwimmen, Altersschwimmen und so weiter. Mit Farbe und Pflanzen könnte die Atmosphäre verbessert werden. Entscheidend für die Sympathie der für den Betrieb wichtigen Stammgäste ist eine freundliche Belegschaft. Auch ein Hallenbad braucht eine ständige Werbung mit verschiedensten Mitteln, sonst geht es beim Publikum einfach vergessen.

Baden zum Nulltarif?

Ob man bei hohem Eintritt weniger Besucher oder bei niedrigem Eintritt mehr Gäste hat, verändert nach Soldinis Ansicht die Finanzlage eines Bades nicht entscheidend. Da für die teil-

weise beträchtlichen Investitionen vorwiegend *volksgesundheitliche* und *freizeitsportliche* Gründe ausschlaggebend waren, sollte nach Soldini eher eine *Preissenkung* vorgenommen werden. Er wirft sogar die Frage auf, ob es überhaupt richtig sei, dass eine für die Erholung eines breiteren Publikums und für die Förderung der Volksgesundheit bestimmte öffentliche Einrichtung ihr Defizit auf den Benützer abwälzt.

«Tages-Anzeiger»

Harte Worte zum Thema «Sportmedizin»

Der Präsident des Welt-Sportärzterverbands, Professor Prokop (Wien), ersuchte kürzlich im Hinblick auf die Olympischen Spiele von Moskau auf einer Sportärztetagung in Ludwigshafen die anwesenden Ärzte um «Distanz von bestimmten Leuten, die uns diskriminieren, die als sogenannte Sportärzte die Sportmedizin in ein recht schräges Licht gebracht haben». Persönliche und berufliche Eitelkeit, aber nicht zuletzt auch handfeste kommerzielle Interessen hätten, so Prokop, zu einem «sportmedizinischen Ganovenium» geführt: unverantwortliche lokale Schmerzausschaltung auf Zeit (um den Start im Wettkampf zu ermöglichen), kunstfehlerhafte medikamentöse Behandlung zur Leistungssteigerung, indikationslose oder gar kontraindizierte Operationen. Missbrauch von Sportlern als Versuchskaninchen für Zwecke der Habilitation, das sind Praktiken, von denen inzwischen die Spatzen von den Dächern der Sportstadien pfeifen.

Auf eine wünschenswerte Distanz von den bundesdeutschen «Anabolika-Ärzten» Klümper und Keul in jener Ludwigshafener Tagung angesprochen, antwortete der Leichtathletik-Trainer Knebel (Heidelberg), Leistungssport habe eben mit Gesundheit nicht mehr das geringste zu tun, er sei eher mit einem Zirkus zu vergleichen, und in diesen gehörten nun einmal Scharlatane und Clowns. Auch vor dem Hintergrund solch profunder Skepsis ist das Wort «Regeneration» zu sehen. Nichts gegen Regeneration. Aber sie muss etwas besseres sein als eine raffinierte Verlängerung unwiderruflicher und unverantwortbarer Abnutzung und Schädigung des menschlichen Körpers.

Ernst Müller-Meinigen jr.
in der «Süddeutschen Zeitung»,
München

